

Predigt zu Karfreitag 2021

Liebe Gemeinde,

was für ein Widerspruch! Es ist schönstes Wetter. Die Sonne scheint, die Vögel zwitschern, um uns herum grünt es überall, das Leben bricht sich Bahn.

Und es ist Karfreitag! Wir hören von Schmerz, von Grausamkeit, von Tod. Die Welt müsste still stehen! Finster werden! Den Atem anhalten.

Doch es ist viel zu schön hier. Und überhaupt, immer dieses Leid, wer kann das schon aushalten. Können wir Karfreitag nicht überspringen? Nach vorne schauen? Das Leben geht schließlich weiter.

Aber Ostern gibt es nicht ohne Karfreitag. Wenn wir verstehen wollen, was Ostern bedeutet, dann müssen wir heute am Karfreitag hinsehen. Und nicht nur heute. Dann müssen wir unterm Kreuz stehen und das Leid mit aushalten.

Den Widerspruch aushalten. Den Widerspruch zwischen der Leichtigkeit, die das Frühjahr mit sich bringt und der Schwere, die die Bedrohung des Virus über uns alle legt, uns zu Abstand und Maske zwingt.

Den Widerspruch zwischen dem Versprechen Gottes, bei uns zu sein und dem Gefühl, dass er gerade uns und die ganze Welt vergessen hat.

Den Widerspruch zwischen Leben und Tod.

Manche kennen das vielleicht. Das Gefühl der Gottverlassenheit.

Auch Jesus.

Einsam, verlassen, gequält, voller Schmerzen – so hängt er am Kreuz. Und betet. *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!*

Worte aus dem 22. Psalm. Es sind alte Worte, an die 3000 Jahre alt.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne.

*Mein Gott, des Tages rufe ich, doch antwortest du nicht,
und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe.*

Auf dich haben unsere Väter gehofft, sie haben gehofft, und du hast sie befreit. Sie schrien zu dir und wurden befreit; sie hofften auf dich und wurden nicht enttäuscht.

Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott und des Volkes Verachtung. Alle, die mich sehen, sie verspotten mich, sie verziehen die Lippen, schütteln das Haupt: Er vertraute auf Gott, der mag ihn retten, der mag ihm helfen, wenn er ihn liebt.

Es ist ein Hilfeschrei.

Alle Verzweiflung und Einsamkeit, aller Schmerz und alle Gottverlassenheit stecken in diesem Ruf.

Dieser Gott, für den er alles getan hatte, in dessen Namen er geredet und geheilt hatte, dieser Gott schwieg jetzt in seiner dunkelsten Stunde.

Dieser Gott, auf dessen Liebe er all sein Werben um Glauben gebaut hatte, dessen Liebe zu den Armen und Verlassenen er gegen allen Widerstand immer bekräftigt hatte, dieser Gott hatte ihn nun in diesem grausamen Tod verlassen.

Furchtbar muss dieser Schrei gewesen sein, entsetzlich für die, die ihn geliebt haben – und ein dämonisches Vergnügen für die Schadenfrohen, die in Massen solchen Grausamkeiten zusahen.

Es gibt wohl keine schrecklichere Einsamkeit als die des Menschen, der sein Leben lang vertrauensvoll an Gott festhielt – und am Ende sich von Gott verraten und verlassen fühlt.

„Der liebe Gott hat mich vergessen.“ So sagte mir meine an Krebs erkrankte Mutter und ich wusste nichts darauf zu antworten.

„Meine Mutter starb einsam und verlassen.“ So sagt ein Angehöriger. Wie viele Menschen mussten in diesem vergangenen Jahr einsam sterben, oft ohne irgendeine Hand, die sie gehalten hätte? Und wie viele Angehörige saßen verzweifelt zuhause in dem Wissen, dass ihre Lieben sie gerade jetzt am meisten bräuchten? Gottverlassen?

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

Das ist keine Frage mehr, es ist nur noch ein Ausruf. Da ist keine Hoffnung mehr auf eine Antwort. Es ist nur noch diese wütende, traurige, schwarze Klage: Warum hast du mich verlassen!

Es ist die tiefste Dunkelheit. Nichts ist mehr zu sehen von der Gegenwart Gottes. Es ist auf keine Gnade mehr zu hoffen und auf keine wunderbare Wendung. Es ist nur noch das unerbittliche Ende, das große Schweigen. Preisgeben der Grausamkeit der Feinde, geht Jesus seinen letzten Weg.

Und doch ist da noch eine Spur der alten Nähe: »Mein Gott«, ruft Jesus. Nicht: Du ungerechter Gott! Oder: Es gibt keinen Gott! Nein: mein Gott. Auch wenn er nicht mehr zu erkennen ist, wenn sein Schweigen so schmerzlich ist, er bleibt »mein Gott«, er bleibt auch so noch nahe.

Wie ein Kind, dessen Mutter sich schon abgewendet hat, weil sie gehen muss, in seiner Angst vor dem Verlassen werden sich am kleinsten Zipfel der Jacke festhält, so klammert sich dieser Ruf noch immer an den Gott, der doch von Anfang an zum Leben dazugehörte.

Wir kennen das von uns selbst: wir bewahren von einem Menschen, den wir liebten, ein Foto auf oder ein Schmuckstück, wir erinnern uns noch immer an seine Stimme, an einen Geruch, Kleinigkeiten, in denen doch alle Liebe steckt, die uns verbunden hat.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

In diesem Ruf da steckt neben aller Verzweiflung auch etwas von Liebe und Sehnsucht: Mein Gott! Mein Gott!

Und noch etwas schwingt in diesem Ruf mit: ein tiefes Vertrauen in das, was Menschen schon weit vor ihm erfahren und in den Worten der Psalmen aufgeschrieben haben. Es sind für Jesus vertraute Worte von Klage und Lob von seiner Kindheit an.

In diesen Psalmen steckt die Gotteserfahrung so vieler Glaubender vor ihm. In ihnen steckt die Geschichte Gottes mit seinem Volk.

In diesem Psalm erkennt Jesus seine eigene Geschichte: Auch er ist verlassen und verspottet. Auch um seine Kleider haben sie schon das Los geworfen, sie verteilt, als sei er schon tot. Auch ihn verspotteten sie und sagen: Er hat auf Gott vertraut, dann soll doch Gott selber ihm helfen. Und: Er hat andern geholfen, soll er sich doch selber helfen. Beißender Spott über den, der glaubte und der anderen Gutes tat. Nun wird ihm daraus ein Strick gedreht.

Ja, Jesus stimmt ein in die verzweifelte Klage dessen, der sich von Gott verlassen erlebt. Aber er weiß auch um das hartnäckige Festhalten des Beters an Gott in diesem Psalm:

Du bist es, der mich aus dem Mutterschoß geführt, du ließest sorglos mich ruhen an der Brust meiner Mutter. Dir bin ich zu eigen von Anbeginn, vom Schoß meiner Mutter an bist du mein Gott.

Du warst vom ersten Atemzug meines Lebens an mein Gott, der mich im Leben bewahrt hat. Du bist mein Gott und du bist es noch immer. Du kannst nicht einfach so aus meinem Leben verschwinden! Du kannst nicht deine eigene Geschichte aufhören lassen, als wäre sie nie gewesen. Du kannst mich nicht ganz und gar verlassen.

Ja, auch das gehört zu unserem Glauben, dass wir mit Gott ringen wie schon Hiob es tat. Dass wir Gott klagen, all das, was wir gerade nicht verstehen. Die Widersprüche, die kaum auszuhalten sind. Nein, es ist eben nicht alles gut und es wird auch nicht alles einfach gut. Manches bleibt schrecklich, unverständlich, einfach nur schlimm. Wir können und dürfen Gott klagen. Und ihn an seine Verheißungen erinnern. Genau das macht der Psalmbeter. Er erinnert Gott an seine frühere Geschichte: Auf dich haben unsere Väter gehofft, und du hast sie befreit. Die Geschichte Gottes mit seinem Volk war von Anfang an eine Befreiungsgeschichte. Es war eine Geschichte der Rettung aus Menschenmacht. Es war eine Geschichte des Vertrauens und der erfüllten Hoffnung.

Gott kann nicht plötzlich ein anderer sein. Da ist sich der Psalmbeter sicher. Du bist mein Gott! Du wirst mich aus dem Tode holen, und noch die Toten werden deine Macht preisen, so heißt es später. Alle Völker der Welt werden noch erkennen, dass Gott allein der Herr über Leben und Tod ist.

All dies klingt mit in dem Anfangswort dieses Psalms. Trotz allem Schrecken, aller Einsamkeit, aller gefühlten Gottverlassenheit ist da noch immer diese trotzig Hoffnng, dieses unbesiegbare Vertrauen:

Dir bin ich zu eigen von Anfang an, vom Schoß meiner Mutter an bist du mein Gott!

Niemals kann Menschenmacht größer sein als Gottes Liebe. Niemals wird die Dunkelheit der Verzweiflung tiefer sein als Gottes Treue. Vielleicht werden wir Momente der Gottesferne erleben und aushalten müssen, vielleicht Spott und Schadenfreude ertragen. Vielleicht wird der Tod uns schmerzhaft in den Griff nehmen.

Und doch bleibt über allem noch der sehnsüchtig-liebende, der trotzig-hoffnungsvolle Ruf: Mein Gott! Mein Gott!

Gott kann nicht ferne bleiben. Gott kann es nicht. Weil er von Anbeginn an uns als seine Kinder ins Leben geholt hat. Weil er das Leben nicht wegwerfen kann, die Liebe nicht aufgeben, die Güte nicht vergessen. Dann wäre er nicht dieser Gott, dieser Gott der Psalmen, dieser Gott Jesu, der selbst mitten hinein in die tiefste Gottverlassenheit geht. Deshalb müssen wir die Hoffnung auf den Sieg des Lebens und der Liebe nicht aufgeben, trotz aller Widersprüche. »Du bist mein Gott! « Dies gilt durch alle Dunkelheit hindurch.

Liebe Gemeinde,

noch ist Karfreitag, noch stehen wir unter dem Kreuz. Doch wir wissen, dass hier nicht alles zu Ende ist. Aus dem Holz des Kreuzes wird der Baum des Lebens. Amen

Pfarrerin Kerstin Willmer